Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 34 (1966)
Heft: 6

Artikel: Die Erpressung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-568809

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE ERPRESSUNG

Das Haus, vor dem die Droschke hielt, war eins von diesen nüchternen Bauwerken, die in Berlin eine schnelle Spekulation gezeitigt hatte. Neben dem Schlächterladen, dessen Jalousien jetzt zur Nachtzeit heruntergezogen waren, war ein Pfandleihgeschäft, aus dessen Fenster am Tag die Ueberbleibsel von einstigem Reichtum melancholisch auf die Vorübergehenden schauten. Ueber dem Haustor war ein Schild angebracht, das in bescheidenen Lettern die Worte trug: «Hotel zum Blauen Mond». An der rechten Seite der Tür über der Klingel prangte ein weisses Blechplakat mit den Worten: «Zimmer und Pension für Tage und Wochen.»

Tantenede klingelte, Muxberg stand schweigend neben ihm, er hatte den Pelzkragen in die Höhe geschlagen und den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Etwas wie Scheu und Scham erfasste ihn, obgleich er überzeugt war, dass ihn hier in dieser Gegend kaum jemand kennen würde.

Als nicht geöffnet wurde, zog Tantenede nocheinmal an der Klingel.

«Nanu? Warum kommt'n der Kerl nicht?»

Sie hörten einen schlürfenden Schritt, durch das Schlüsselloch stieg ein Lichtschein, dann drehte sich knarrend ein Schlüssel im Schloss. Ohne ein Wort zu sagen, traten sie ein. Der Portier grüsste mit einem verschlafenen 'Guten Abend' und führte sie in die erste Etage hinauf.

Tantenede ging voraus. Er sprang elastisch über die Treppen, er schien bei sich zu Hause zu sein und diese schmutzigen Läufer und diese speckigen Tapeten im Flur schienen etwas für sein Leben Notwendiges. Auch die Vertraulichkeit zu dem Portier drückte dies aus. Ueberhaupt, das Ganze was aus diesem Hause ausströmte, war so ein Stück seines eigenen Ichs. Diese schlechtgelüftete Atmosphäre, diese Mischung von übriggebliebenem Speisegeruch, von ungenügender Reinigung und von dem Blut, das aus dem Schlächterladen dünstete, gehörte zu dem Element, das er aus seiner Kindheit kannte.

Der Portier nahm die goldbetresste Mütze ab, klinkte eine Türe auf und stellte den Leuchter auf den Tisch. Dann holte er einen schmutzigen Papierblock aus seiner Tasche, steckte die Gaskrone an und bat Muxberg, seinen Namen einzuschreiben.

Der Direktor schrieb irgendetwas Gleichgültiges auf den Block. Dann warf er einen Geldschein hin und drehte sich um. Diese Präliminarien waren ihm fürchterlich. Allerdings hatte ihn ein solcher Rausch erfasst, dass die ganze entsetzliche Umgebung für ihn in diesem Augenblick verschwand. Wie hinter einer Nebelwand verschwand.

Als der Portier hinausgegangen war, schloss Tantenede das Zimmer; er legte seinen Mantel und Hut ab, zog den Rock aus und setzte sich in Hemdärmeln in einen der abgegriffenen roten Plüschsessel. Dann schlug er die Beine übereinander, steckte sich eine neue Cigarette an und blickte den Direktor kokett an.

«Willste et dir nich bequem machen, Liebchen, zieh dir doch die Kluft aus.»

Jetzt, nachdem er ihn allein auf dem Zimmer hatte, kehrte er seine Herrennatur heraus und bannte den weichen Muxberg vollständig.

«Uebrigens, wat ik schon vorhin in de Droschke jesagt habe, so bloss vor een mal, det jiebts nich — — —»

Tantenede wusste ganz genau, dass Muxberg nicht mehr ohne ihn auskommen konnte, denn er hatte es mit seiner angeborenen Schlauheit sofort herausbekommen, dass gerade er der Typ des Direktors war, und nun wollte er wenig-

stens ordentlich davon profitieren.

«Nee, wenn de nich für mir sorgst, dann lass ik mir uf nischt ein.»

Muxberg war nicht im Stande zu sprechen. Er hatte den Pelz abgelegt und stand in der Mitte des Zimmers. Seine Augen, die einen eigentümlichen glücklichen Glanz spiegelten, verzehrten den Jüngling und seine Hände zuckten nervös.

Plötzlich — es war wie eine unbezwingliche Macht über ihn gekommen — stürzte er auf Tantenede zu und küsste ihn inbrünstig auf den Mund. Immer neue Küsse drückte er auf die Lippen, schloss seine Arme um den jungen Mann, bis er ermattet innehielt.

«Ich gebe dir was du willst, Liebling, du sollst mich niemals verlassen.»

Er zog ihm hastig die Kleider vom Leibe, knöpfte ihm den Kragen auf, löste ihm die Kravatte, nestelte die Bänder der Lackschuhe auf und strich mit seinen zuckenden Händen über die vollen Formen des jugendlichen Körpers.

Tantenede liess alles ruhig mit sich geschehen. Er wartete seinen Augenblick ab. Als er nackt vor ihm stand, seine Arme kraftvoll von sich streckend und die Muskeln dehnend, sagte er, indem er stolz das eine Bein vorstellte:

«Nu aber im Ernst, Liebchen, jetzt unterschreibst de mir, det de mir monatlich fünf Blaue gibst, sonst kann ik die Sache nich machen, vastehste?»

Muxberg hatte sich auf das aufgeschlagene Bett gesetzt und zitterte ... Tantenede stand dicht vor ihm und hatte seine Hand auf seine Schulter gelegt. Als er diesen Mann vor sich in seiner hilflosen Erregung sah, erfasste ihn einen Augenblick das Mitleid und er beugte sich zu ihm nieder und küsste ihn, wie man ein armes, kleines, bedrücktes Kind küsst.

Aber nur einen Augenblick fühlte er dieses Mitleid, dann besann er sich wieder auf seine praktischen Absichten und streckte sich in die Höhe. Dieser Kuss hatte Muxberg ganz weich gemacht, ganz weich. Es war wie ein seliges Zerfliessen in ein Meer von Glück, und wenn sein junger Freund jetzt von ihm verlangt hätte, er solle einen Mord begehen, so hätte er es vielleicht getan. Er hatte das Gefühl der ganz grossen Liebe in sich, die die Sterne vom Himmel herunterholen würde für den Einziggeliebten.

Tantenede kramte in seinen Kleidern, die auf dem Sofa zerstreut lagen und fand endlich das, was er suchte. Er holte ein Stück Papier aus einer Ledertasche, dann nahm er von dem Vertikow in der Ecke des Zimmers ein Tintenfass, versuchte die eingetrocknete Tinte aufzufrischen, indem er etwas Wasser zugoss, und probierte, ob die Feder noch schreibfähig sei. Er stellte die ganze Geschichte auf den Tisch, schob Muxbergs Hut beiseite, legte das Stück Papier auf eine Zeitung und holte den Direktor sanft aber entschlossen vom Bettrand weg. Er schob ihm einen Stuhl hin und diktierte:

«Ich verpflichte mir —ach ne, mich — nich wahr, Liebchen, et heest doch mich?» Es war sehr komisch, wie Tantenede sich in einem Schuldeutsch auszudrücken bemühte und seinen Berliner Jargon zu unterdrücken suchte. «Also haste jeschrieben, was ich gesagt habe, Liebchen — ich verpflichte mich, Herrn Eduard Kieseke monatlich 500 Mark zu zahlen, und das auf zwei Jahre — später können wir ja weiter sehen.»

Muxberg schrieb ganz mechanisch, setzte seinen Namen darunter, füllte das Datum aus, dann nahm Tantenede den Zettel in die Hand, suchte nach einem Löschblatt im Zimmer herum, und als er keines fand, fächelte er das Papier etwas in der Luft. Er drückte die Schrift noch einmal auf der Zeitung

ab, um sie ganz trocken zu machen, dann steckte er das Papier geknifft in die Ledertasche.

Muxberg erhob sich vom Stuhl und schmiegte sich wie eine Katze an den Körper des Jünglings. Dann nahm er seinen Kopf in seine Hände, küsste ihm die Augen und den Mund und drückte den Geliebten immer wieder an seine Brust. Tantenede aber sagte:

«So, nun wollen wir dem Jas ausdrehen, det Talchlicht können wir ja brennen lassen — — —»

(Aus «Liebchen», Ein Roman unter Männern, anonym 1908 im Wiener Verlag, Wien erschienen.)

Der Strichjunge

Roy Stoddord sah man wahrhaftig nicht an, dass er im Slum von Philadelphia aufgewachsen war. Das Hochschuldiplom an der Wand, die geschmackvolle Einrichtung des Hauses, Hunderte von Büchern und eine Sammlung klassischer Schallplatten verrieten, dass Roy nicht nur der wohlhabende Besitzer einer der erfolgreichsten Farmen im Staate, sondern auch ein gebildeter, kultivierter Mensch war. . . .

Wer sein Vater war, wusste Roy nicht. Dafür kannte er seine Mutter umso genauer. Er wohnte mit ihr in einem jener dürftig möblierten Barackenzimmer des Slums, und der Vorhang, der seine Matratze von Mutters Bett trennte, verhinderte keineswegs, dass Roy sich von den Vorgängen in jenem Bett ein Bild machen konnte. Er hörte nicht nur die Geräusche, sondern lauschte auch den Gesprächen, wenn er meist bis spät nachts wach lag. Im Gegensatz zu früheren Jahren, hatte Mutter nun schon seit Monaten den gleichen 'Untermieter', was wohl darauf zurückzuführen war, dass sie im Laufe der Jahre weder jünger noch schöner geworden war. Das Gesprächsthema in Mutters Bett drehte sich zumeist darum, wie man 'den Burschen' loswerden konnte, ein Problem, das nicht einfach zu lösen war, denn auf die 25 Dollar, die Roy allwöchentlich nach Hause brachte, wollte man nicht gerne verzichten.

Roys einziger Freund in der Nachbarschaft war Jack. Eigentümlich, dass Jack in letzter Zeit anständig angezogen war und reichlich Geld zu haben schien, während er doch noch vor wenigen Monaten, als sie zusammen in die Schule gingen, ebenso in Fetzen herumging wie er selbst und nicht einmal Geld für ein paar Erdnüsse hatte. Ja, ganz plötzlich war die auffallende Aenderung bei Jack eingetreten. Er hatte jetzt sogar soviel Geld, dass er Roy Geld leihen konnte. Obwohl er erst 16 Jahre alt war, war Jack schon ein geriebener Geschäftsmann. Mit 10% Zins im Monat wuchs Roys 5 Dollar-Schuld bald ins Unermessliche. Jack hielt ihn unter Druck, vergass nie, ihn an seine Schuld zu erinnern.

«Wann wirst Du endlich einmal anfangen, Dich ins Zeug zu legen und anständig zu verdienen?» fragte Jack ihn eines Tages, und schon am nächsten Abend nahm er Roy in den Park mit und zeigte ihm, wie man «anständig» verdient.

Nach 15 Minuten hatte Roy schon seinen ersten Kunden, dann waren es jede Nacht drei oder sogar vier. Es war ein gutes Geschäft und schon nach zwei Monaten hatte Roy seine Schuld an Jack abgezahlt und ein hübsches Stück Geld beiseite gelegt, obwohl er gar nicht daran dachte, jene anderen Ratschläge Jacks zu befolgen, durch die man 'noch viel mehr Geld aus den »Schweinen«